

## Brief des Jägers an einen Dichter – Tina Engel spielt in Zürich

Drei Frauen, drei Briefe – Tina Engel, Schauspielerin an der Berliner Schaubühne und weltbekannt seit Volker Schlöndorffs Verfilmung von Günter Grass' «Blechtrommel», gastiert mit einer Bühnenfassung von Yasushi Inoues Erzählung «Das Jagdgewehr» im Schauspiel-Akademie-Theater in Zürich. Die Briefnovelle von 1949 hat Yoshi Oida, der seit vielen Jahren mit Peter Brook zusammenarbeitet, für die Schaubühne inszeniert.

Vor elf Jahren schrieb Friedrich Dürrenmatt für die «Horizonte»-Veranstaltungen Ostasien den Essay «Einführung Yasushi Inoue». Das war der Versuch, sich dem 1907 in Asahikawa/Hokkaido geborenen japanischen Dichter und Erzähler zu nähern, der auf eigenartige, bewingende Weise der unbeteiligten, aber verlässliche Augenzeuge «unserer so krank gewordenen Welt» ist. Dürrenmatt analysierte in seinem Vortrag auch Inoues Erzählung «Das Jagdgewehr», 1949 aus einem gleichnamigen Gedicht hervorgegangen. Ein Jäger tritt in diesem Gedicht auf, mit einem schimmernd geputzten Gewehr, hinter dem sich ein veredetes, weisses Flussbett breitet. Aber dann geschieht das Merkwürdige: der Ich-Erzähler, Schöpfer des Gedichts, und das ist Inhalt der Erzählung, erhält einen Brief von einem Mann, der seinen richtigen Namen nicht nennt, sich aber im Jäger des Gedichts wiederzuerkennen glaubt. Dem Brief des Jägers liegen drei weitere Briefe bei, geschrieben von Frauen – der Ehefrau des «Jägers», seiner Geliebten und der Tochter dieser illegitimen Nebenfrau.

Tina Engel macht seit Oktober 1994 in der Probebühne Cuvrystrasse der Berliner Schaubühne diese Erzählung auf faszinierende Weise lebendig. Sie trägt die Briefe vor, ruhig, selbstbewusst, einer sachlich-kühlen, poetischen Beweisführung folgend. In einem Gespräch sagt sie seit 1976 an der Schaubühne engagierte Schauspieler: «Die Geschichte der drei Frauen ist nicht gefühlig, sentimental, wie sie es vielleicht bei einem deutschen Autor wäre. Sie hat Kälte, aber diese Kälte, diese Distanziertheit sind eben nicht gefühlig, sie kommen aus Genauigkeit der Beobachtung, haben eine ganz besondere Leidenschaft.» Das Überlegende, Fragende, Forschende bestimmt deshalb das Spiel der Tina Engel. Sie bleibt immer behutsam, zurückhaltend, verliert den vollkommenen, in sich geschlossenen Sätzen des Erzählers fast unmerkliche Schwüngen, nähert sie dem Erleben an, sehr klug, sehr behutsam. In Yoshi Oida, einem der Mitarbeiter in Peter Brooks' internationaler Pariser Theatergruppe, fand sie einen kundigen, feinfühligem Regisseur. «Wir waren auf die komplette Einsamkeit der Frauen aus, und Oida merzte jeden Schnörkel, jeden Schnickschnack aus. Ihm und mir war wichtig, dass sich die Schauspieler/Erzählerinnen nicht vor die Figuren stellt, sie nicht dem Zuschauer interpretierend vorführt, sondern eben «nur erzählt.» Mit spürbarer Begeisterung spricht die Schauspielerin von der Dichtung, die solche



Frauengeschichten in Briefen, die der Jäger dem Dichter schickt – Tina Engel gastiert im Schauspiel-Akademie-Theater mit der Bühnenfassung von Yasushi Inoues «Jagdgewehr». (Bild pd)

Zurückhaltung nicht nur erträgt, sondern fordert: «Schon ein einzelner Satz enthält das ganze Geheimnis.»

Verborgen ist dieses Geheimnis in der Beziehung der drei Frauen zu einem Mann. Und, sagt Tina Engel, ist der Held des Abends, obwohl er gar nicht auftritt. Dieser Sicht auf die Erzählung wollte der Regisseur zunächst nicht folgen, liess sich dann aber im Verlaufe der Arbeit überzeugen. Inoue berichtet über eine dreizehnjährige Liebesbeziehung, wurzelnd in einem scheinbar alltäglichen Vorgang – Untreue in der Ehe. Für ihn aber wird die Untreue zum Anlass einer psychologischen Studie, die aus beherrschter Neugier und Verwunderung kommt, von Ratslosigkeit und Trauer gekennzeichnet ist. Die vier in schicksalhafte Verstrickungen geratenen Menschen leben noch unter dem Trauma des für Japan durch den Abwurf der amerikanischen Atombomben so furchtbaren Kriegsendes.

Tina Engel gestaltet, in sparsamer Ausstattung, zunächst die Tochter als bitter Enttäuschte mit Trotz und Ernst; dann die Gattin als alles wissende Frau, die sich vor Niedergeschlagenheit in munteres, fast schnippisches Plaudern rettet; und schliesslich die aus dem Leben gehende Geliebte als eine zauberhafte junge Frau voller Unruhe und Verzweiflung. Aber das sind keine spektakulären «Verwandlungen», sondern Näherungen an unterschiedliche Charaktere, die doch auch Gemeinsames haben. «Für jede Frau bedeutet das Geheimnis ihres Lebens, ihrer Liebesbeziehung etwas anderes», sagt Tina Engel. «Die Geschichte ist sehr dicht, sehr dramatisch. Ein Zeitraum wird gespiegelt durch perspektivische Versetzung,

durch die jeweils ganz andere Sicht der drei Beschreiberinnen.» Die Spannung von beherrschter Konzentration und verzweifelter Unruhe macht den Reiz des Abends aus, das Erschrecken über Einsamkeiten, die undurchdringlich scheinen und doch durch die Briefe gebannt werden.

Von 1971 bis 1976 hat Tina Engel am Theater Neumarkt in Zürich gespielt, und sie ist gespannt auf die Wiederbegegnung mit der Stadt. «Der Raum für das Spiel nach der Erzählung von Yasushi Inoue ist sehr wichtig», sagt sie. Und der Kontakt zum Publikum, der eng sein muss, damit die Suche nach der Wahrheit zwischen Spielerin und Zuschauern gemeinsam erfolgen kann. Das Zürcher Schauspiel-Akademie-Theater kennt Tina Engel noch nicht, sie hofft sehr auf diese lebendige, unerlässliche Beziehung zum theaterbegeisterten Publikum der Stadt. In Berlin, an der Schaubühne, spielt sie viele Rollen – die Polina Andrejewna in der «Möwe» Anton Tschechows liegt ihr zurzeit besonders am Herzen. In Arbeit ist ein Projekt mit der Regisseurin und künstlerischen Leiterin Andrea Breth, über das noch nichts verraten werden darf. Tina Engel, 1950 in Hannover geboren und über Rendsburg, Bielefeld, Zürich nach Berlin gekommen, hat auch in Filmen gespielt, so in Schlöndorffs Verfilmung der «Blechtrommel» aus dem Jahre 1979. Sie ist eine Schauspielerin, die sehr bedachtam ihren Weg geht. «Das Jagdgewehr» in ihrer Gestaltung gehört zu den seltenen Ereignissen grossen, literarisch anspruchsvollen Theaters.

Christoph Funke

Zürich, Schauspiel-Akademie-Theater, 1. bis 3. März, 20 Uhr 30; 3. März auch 15 Uhr.

## Bittersüsse Balladen

Joan Armatrading im Volkshaus

Man wünschte sich manchmal Star jene Portion Selbstzweifel, die bei Joan Armatrading lange das Übermass ausmachten und deshalb oft ihre 25jährige Karriere behinderten. Jetzt scheint die aus der Karibik stammende Engländerin jenes gesunde Mass an Selbstsicherheit gefunden zu haben, das ihre Qualitäten zum Ausdruck kommen lässt – das zeigte nicht nur ihr grossartiges letztes Album, «What's Inside», sondern auch ihr Konzert im mit rund 1000 Leuten erstaunlich gut besuchten Volkshaus. Wagte die 45jährige Sängerin, die als Wegbereiterin der schwarzen Singer/Songwriterinnen im Stil von Tracy Chapman gilt, früher kaum ins Publikum zu blicken, präsentierte sie nun selbstbewusst ihr Programm, das aus – etwas lieblos interpretierten – alten (Mini-)Hits und Songs des neuen Albums zusammengesetzt war. Jene neuen Stücke, die sie in einem Mittelteil nur von Cello, Violine und Piano begleitet liess, machten eindeutig den Höhepunkt aus. Da wurde subtil der bittersüsse Charakter dieser zwischen gequälter Verletzlichkeit und stolzem Aufbegehren schwankenden Selbstgespräche betont, dem Joan Armatrading mit dem Wechsel zwischen sonorer Alt- und kehliger Kopfstimme noch soulige Eindringlichkeit beifügte. Die normale Band-Besetzung zerfrante hingegen mit stereotyp Jazzrock-Virtuosität die Konturen der Songs. Und leider griff Joan Armatrading nur selten zur elektrischen Gitarre, die sie mit spannender Kantigkeit zu spielen weiss – was sie aber eben aus jenen Selbstzweifeln heraus zu selten praktiziert.

Zürich, Volkshaus, 26. Februar.

## Pestalozzi-Enthüllung

(De-)Montage eines «Nationalheiligen»

M. D. «Zur Besorgung würde ich ihm nicht einmal meinen Hühnerstall anvertrauen, aber wenn ich König wäre, würde ich ihn zu meinem ersten Rat machen...» Das Urteil des Zürcher Schriftstellers Johann Caspar Lavater über den zeitgleich wirkenden Johann Heinrich Pestalozzi ist ambivalent wie dessen Person widersprüchlich, welcher man zu ihrem 250. Todesjahr mit einer eindrücklichen Zahl von Veranstaltungen die Relevanz erweist. Naturgemäss nicht zu einem Sühnenheiligen stilisieren wird ihn eine Textologie (aus Pestalozzis Gesamtwerk und dem Band Adolf Hallers des *Pestalozzianums Zürich*, das sich mit seinem namengebenden Mentor seit je auf kritische Weise auseinandersetzt. Im «Weissen Willd» ist das Publikum mit dem Ensemble aus Lily Friedlich, Hans-Peter Höner und Eva Schneid Gas einer heutigen «Denkmalenthüllung» (so der Titel der Produktion von Eva Schneid und Christian Haller) – während sich an den Wirtschaftlichen ganz nebenbei, wie ein Schoppen zum anderen, Anekdoten zu Anekdoten findet, um sich zum Bild zu fügen, das sich Zeitgenossen und Nachgeborene vom Leben unseres «Nationalheiligen» zu machen lieb(ie)ben. Ein Fazit liess sich schon jetzt ziehen: Zum vorbildlichen Denkmal unserer Tage taugt dieser Pestalozzi so wenig wie zu Lavaters Hühnerhüter vergangener Zeit – erträumender, wo doch wir Fiederlich nur zu gerne an einen guten Hirten glauben.

Zürich, Restaurant Weisser Wind, 28. Februar: 20 Uhr, 29. Februar: 12 Uhr, 1. März: 20 Uhr.

## Notizen

Weitere Verjüngung des Tonhalle-Orchesters. Das Tonhalle-Orchester erfährt durch zwei Neuzugänge eine weitere Verjüngung. Gemäss einer Mitteilung der Direktion wurden nach einer halbjährigen Probezeit als zweite 1. Konzertmeisterin die 1968 geborene Darmstädter Violinistin Julia Becker, als Solocellist der 1973 geborene, aus Meierskappel im Kanton Luzern stammende Rafael Rosenfeld einstimmig bestätigt. stü.

## MITTWOCH-TERMINE

Petra Morsbach liest. Nicht einen russischen Roman, sondern einen Roman über Russland hat die deutsche Dramaturgin, Regisseurin und Russlandkennerin Petra Morsbach geschrieben, und ihr Ersling «Plötzlich ist es Abend» wird weitherum gelobt. Heute Abend liest die Autorin in der Roten Fabrik (20 Uhr, Tel. 482 42 12).

Glauser intim. Andreas Scherenleib als Regisseur und Darsteller erfährt in einer schlaflosen Glauser-Nacht als Glauser-Leser den Glauser-Kosmos: «Ich habe eine grosse Sache im Gring...» im Theater an der Winkelwiese beendet die Reihe zum 100. Geburtstag des Schriftstellers (20 Uhr 30, Tel. 261 21 79).

Wladimir Vogel. Zu Ehren des 100. Geburtstages von Wladimir Vogel interpretieren die Festival Strings Lucerne unter Rudolf Baumgartner in der Tonhalle zwei Werke dieses bedeutenden Schweizer Komponisten russischer Herkunft: seine «Worte» (1962) auf einen Text von Hans Arp für zwei Frauensprechstimmen und Streicher und den «Abschied» für Streichorchester (1973). Ausserdem Mozart (19 Uhr 30, Tel. 206 34 34).

Musik für imaginäre Filme. Für das Quintett *Scientist's Breakfast* (mit dem Trompeter Michael Gassmann) hat der tschechische Kontrabassist Dusan Prusak assoziationsreiche Stücke geschrieben. Musik für imaginäre Filme, die Geschichten erzählen will. Prusaks jazznahe Musik ist zu hören im Moods (21 Uhr, Tel. 201 81 40).

Von Brecht bis Blues. Die einstige Rechtsängerin Vera Kaa kann mit ihrem Programm «Von Brecht bis Blues» einen langanhaltenden Erfolg verzeichnen. Das ist kein Zufall, kann sie darin doch die Facetten ihrer Stimme am besten zur Geltung bringen. Mit den Jazzmusikern Greg Gall und Michel Poffet tritt sie damit im Restaurant Opus auf (21 Uhr, Abendkasse).

## Vanessa-Mae – eine Geigerin mit Décolleté und Minijupe

Den ganzen Abend konnte ich mich nicht entscheiden: Wohne ich der schragsten Vortragsübung aller Zeiten bei, oder sehe ich ein Talent auf Schleuderkurs? Dabei tat Vanessa-Mae Vanakorn Nicholson, oder kurz ganz einfach Vanessa-Mae, alles, um ihr Tun und Treiben dem Publikum zu erklären. «A really tough instrument», so nannte sie ihre Geige während eines der zahlreichen Flirts am Mikrophon. *Really tough* – die kumpelhafte Zärtlichkeit verband die 17jährige Britin asiatische Abstammung durchaus mit didaktischem Tiefgang. Ihr Spielzeug mit den vier Saiten und dem Bogen, mit dem sie euphorisch auf der Bühne herumzuckeln und herumzustochern pflegte, finde man nicht nur in allen bisherigen Epochen, ihm gehöre auch die Zukunft, meinte sie. Vertrauensselig und prophetisch stand sie im Scheinwerferlicht. Wieder stellte sich die Frage: Vanessa-Mae, ein zukunftsfröhles – wenn auch etwas ausgeflipptes – Wunderkind oder ein abgebrühter Popstar?

Vom Star leiht sie sich das Décolleté und die glitzernden Sternchen auf dem Kleid, vom Wunderkind die zierlich hochgesteckten Haare. An das ausgeflippte Girlie erinnern der Mini und die Stiefelchen. Von allem, für alle hat sie etwas auf Vorrat. Sie kann diskret mit den Hüften schwingen, beherrscht aber auch die bolzengerade Haltung, die sich für ein junges Frauenzimmer beim musikalischen Vortrag nun einmal gehört (nicht ganz stielch freilich wird ein knöchellanges Kleid auf der Bühne in aller Öffentlichkeit an ihr festgezurr). Stellt sich also das Problem des roten Fadens. Vanessa-Mae offeriert mit schöner Regelmässigkeit ihren Daumen, den sie bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten in die Höhe streckt – ein postideologisches Victory-Zeichen, mit dem sich die X-Generation das Ausprechen wüster und wilder Worte erspart. Vorzugsweise zeigt sie diesen Daumen als Dank für den Applaus, um sich dann aber sogleich in das Winke-Winke der umjubelten Diva zu retten. Wirbelwind, was bist du für ein braves Wunderkind...

Alles ist da, wenn auch nur als Konserve. Aber Vanessa-Mae, wer könnte es ihr nicht nachfühlen – ehrlich –, hat es ja nicht einfach. Sie liebt Beethoven und Beatles, Mozart und Michael Jackson, Paganini und Prince und wollte irgendwann im Verlaufe ihrer Wunderkindkarriere offenbar nicht

mehr einsehen, warum man seiner Lust so enge Grenzen setzen soll. Drum-Computer und elektronische Geige traten also in ihr Leben. Aber noch im farbigen Flutlicht, noch auf dem weissen Ding mit dem schwarzen Kabel beweist sie klassische Schule. Straff geführt gleitet der Bogen über die Saiten, das Vibrato klingt weniger zäsig gelassen denn grossartig angetührt und etwas verkrampft, die Finger tunen präzise und streng nach Notentext aufwärts und abwärts. Die Glissandi eignen sich gleichermassen für Paganinis einsaiti-



Was Paganini recht war, ist Vanessa-Mae billig: Showbiz und Lust auf Geige. (Bild Fiacco)

ge Künste wie für den Country Song, zu dem im vollbesetzten Kongresshaus-Saal übrigens zwei Cowboyboys tanzten, nach welcher Schule auch immer. Von den Pizzicati und Flageolets, die Vanessa-Mae auf der (verstärkten) akustischen Geige vorführt, verstand die stets lautstarke Maschine leider nur ein Rasseln und Klirren.

Bob Marley und Johann Sebastian Bach, Whitney Houston und die Fiddler bevölkern die musikalische Welt der Vanessa-Mae beziehungsweise diejenige ihres derzeitigen Arrangeurs und Produzenten Mike Batt gleichermassen. Für den Genuss dieses Mix ist pure Lust auf Geige oder auf den Anblick Vanessa-Maes unabdingbar. Zuhören konnte man dem Wettstreit der E-Geige mit der E-Gitarre, einem akustischen Titanenkampf mit den Mitteln feinsinnigen instrumentalen Spiels; in anderer Art auch der poppig aufgemachten 24. Caprice Paganinis. Marschtrömmeln begleiteten hier das Wunderkind durch die virtuose Etüde, Congas unterlegten den ganzen exotischen Zauber trappelnd und trappelnd, so dass man versucht war zu denken: Warum denn eigentlich nicht, wenn wir schon einmal hier sind? Auch Niccolò Paganini, übrigens nur exakte 196 Jahre vor Vanessa-Mae geboren, war schliesslich ein Mann des Showbusiness. Ihr dunkles Haar öffnete Vanessa-Mae erst kurz darauf, weshalb ich also vom Vorwurf der Befangenheit befreit bin.

Der dritte musikalische Lichtblick des zweistündigen Abends war leider keiner. Im erwähnten knöchellangen Kleid mutete die Geigerin, die nun einmal tut, wozu sie Lust hat, ihrem Publikum den Trauermarsch aus Dimitri Schostakowitschs zweitem Klaviertrio zu. Dafür hatte sie aus Russland einen richtigen Cellisten mit einem richtigen Cello mitgebracht und nahm auch selber eine Geige aus richtigem Holz zur Hand. Schostakowitschs Art von Rhythmus konnte sich aber doch nicht mit der Perkussion von Pop und Rock messen, ganz einfach, weil sie es nicht will und sich in dieser künstlich aufgemotzten Gesellschaft ins Schweigen zurückzieht. Das Publikum applaudierte höflich begeistert. Denn Courage hat sie immerhin, diese Vanessa-Mae. Und die Frage, ob wir es mit einem Schleuderunfall oder einem vorübergehenden Trip zu tun haben – warum soll denn gerade ich sie hier beantworten?

Peter Stücheli

Zürich, Kongresshaus, 26. Februar.